

Aus dem Wohlstand in ein Haus ohne Strom

ILLNAU-EFFRETIKON Daniel und Andrea Mannale reisen mit ihren beiden Töchtern Ende Januar nach Panama. Sie werden bei den Indios leben – in einem Haus aus Holz und Bambus.

Wer will schon ein sicheres Leben in der Schweiz aufgeben, um sich in den Dienst eines der ärmsten Völker der Welt zu stellen? Daniel und Andrea Mannale mit ihren Töchtern Chiara und Soraya zum Beispiel. Bis vor kurzem lebten sie in Effretikon. Daniel arbeitete als Jugendarbeiter und Pfarrer bei der Freien Evangelischen Kirche, Andrea vor der Geburt ihrer ersten Tochter als Sozialpädagogin in einem Kinderheim.

Und Ende Januar wollen sie nach Panama zu den Ngäbe reisen. Ngäbe (Noobe ausgesprochen) heisst Mensch. Heute gibt es über 300 000 von ihnen. Mehr als die Hälfte sind Kinder und Jugendliche. Von der Regierung werden die Ureinwohner vernachlässigt, ausgebeutet und ausgegrenzt. Über 90 Prozent gelten als extrem arm. Sie sind Selbstversorger, bauen Bananen, Mais und Wurzelpflanzen an und halten verschiedene Nutztiere.

Bergen und Steppe

Die junge Familie wird in einem steppenähnlichen, bergigen Gebiet in einem einfachen Haus aus Holz und Bambus leben – vorerst ohne Strom. Später will sie ihn mittels Solarzellen produzieren. Fließendes Wasser steht zur Verfügung. «Wir hoffen es zumindest», sagt der 35-jährige Daniel Mannale.

«Es ist klar, dass wir trotz unseres einfachen, rustikalen Lebensstils im Vergleich zu den Ngäbe immer noch überreich sein werden», räumt Mannale ein. Die Töchter im Alter von zwei Jahren und vier Monaten werden sie die ersten Jahre voraussichtlich in eine staatliche Indioschule schicken. «Danach müssen wir wohl in einen grösseren Ort ziehen», sagt die 32-jährige Andrea Man-

nale. Die Drogistin und Sozialpädagogin will sich zu Beginn vor allem um die Kinder kümmern. «Und später im kleinen Kreis im Dorf wirken», sagt sie. Dieses ist zwei Stunden von einer grösseren Stadt wie Winterthur entfernt.

Daniel Mannale wird zwar als angestellter Entwicklungshelfer der Schweizerischen Missionsgesellschaft aus Winterthur im

Einsatz sein. Die Reise und den Lebensunterhalt finanziert das Paar aber über Spenden. 80 Prozent müssen sie bis Ende Jahr beisammenhaben. Hinzu kommen noch Einrichtungskosten von rund 25 000 Franken.

Panama war zuerst nicht der Ort, an dem die beiden wirken wollten. «Wir sahen keinen Bedarf, denn das Land ist in den letzten Jahren moderner und reicher geworden», sagt Daniel Mannale. Der Elektroingenieur hat einen Bachelor in Theologie

und beendet gerade einen Master in Entwicklungshilfe. Er schreibt an einer wissenschaftlichen Arbeit über die Ngäbe.

Im November 2013 nahmen sich die beiden eine halbjährige Auszeit. In dieser Zeit bereisten sie Ecuador, Panama und weitere Länder Mittelamerikas. Sie wollten herausfinden, ob sie sich ein Leben im Ausland und im Dienste anderer vorstellen konnten. Auch zu den Ngäbe sind sie gegangen. Daniel Mannale kannte die Volksgruppe, denn er ist in

Panama geboren und aufgewachsen. Seine Eltern waren dort als Missionare tätig.

Bei ihrem Besuch fiel ihnen ein neues Selbstbewusstsein unter den Ngäbe auf. 1997 erhielten sie ein eigenes Gebiet, das ihnen die Identität zurückgab. Die Autonomie besteht aber nur auf dem Papier. «Trotzdem sind die Leute motiviert, aus ihrem Land etwas zu machen», sagt Daniel Mannale. «Und um das zu erreichen, möchten wir mit ihnen kämpfen.» Dabei wollen sie sich durch-

aus auch bei der Regierung Gehör verschaffen.

Bei ihrer Entscheidung hat der christliche Glaube mitgespielt. Und um etwaigen Vorurteilen zuvorzukommen, sagt Daniel Mannale: «Wir sind weder Helden noch abgehobene Heilige.» Der Glaube sei kein Mittel zum Zweck. «Es geht nicht darum, zu helfen, um möglichst viele zu bekehren.» Natürlich werde er von seinem Glauben erzählen. «Denn ich wünsche mir, dass jeder eine Beziehung zu Gott haben kann.» Ob sich jemand darauf einlassen möchte, sei ihm überlassen.

Sie glauben an Geister

Die Ngäbe sind wie viele andere Urvölker Animisten. Sie glauben an Geister, die Menschen, Pflanzen und Tiere beseelen. Dadurch leben sie in ständiger Angst, jemand oder etwas könnte sie verfluchen. Der Katholizismus, den die Spanier nach Panama brachten, habe bei den Ngäbe nie richtig gegriffen, sagt Daniel Mannale. Trotzdem hat das Volk einige Elemente übernommen. Es gibt heute eine einheimische christliche Kirche. «Das Kirchenhaus muss man sich als Hütte vorstellen.» In einer solchen wollen die beiden als einfache Mitglieder wirken. «An der Front braucht es mich nicht», so Daniel Mannale.

Einen konkreten Plan, wie sie den Ureinwohnern helfen wollen, haben sie nicht. «Das wäre überheblich», sagt Daniel Mannale. «Wir wollen ihnen nichts überstülpen.» Sie wollen erst ihre Sprache lernen, Beziehungen aufbauen und ihre Bedürfnisse abklären. Und dann wenn möglich Hilfe zur Selbsthilfe bieten.

Morgen Samstag informieren sie im Effretiker Stadthausaal um 19 Uhr über ihre neue Heimat.

Nadja Ehrbar



Sie wollen mit dem Ngäbe-Volk leben: Entwicklungshelfer Daniel und Sozialpädagogin Andrea Mannale mit Töchtern Chiara (links) und Soraya. Enzo Lopardo

Weitere Informationen:
www.prongäbe.org